

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Lodz, Rozwadawka-Straße 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Ludwig Wolff, Lodz, Gdansta 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 20 Mk. monatlich.
Einzelnnummer 5.00 Mk. — Anzeigenpreis 12.00 Mk.
für die dreigespaltene Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 10.

Sonntag, den 6. März 1921.

3. Jahrgang

Wahnung.

Euch, die ihr noch auf deutsch zum Herrgott betet
Wenn euch das Leid, wenn euch die Freude zieht,
In deren Brust sich regt ein deutsch Gemüt,
Die ihr die Perlen deutscher Dichtkunst kennt,
Euch ohn' Erörten deutsche Männer nennt:

Euch gilt mein Lied.

Welch edles Gut dürft ihr doch euer nennen!
Bleibt dessen bis zum Grabe eingedenk:
Und ob euch von einander Welten trennen —
Die Sprache eint euch. Sie sei das Geschenk,
Mit dem ihr eure Kinder einst beglücket,
Wenn euch das Schicksal dieser Welt entrückt.

Daran gedenkt!

Die Sprache haltet fest, ob Alles weicht,
Ob euer Erdenglück in Trümmer fällt,
Die Sprache Teuts, der keine andre gleicht
An Tiefe, Innigkeit in dieser Welt . . .
Auf deutsch bringt vor den Herrgott eure Klagen
Ob eurer großen Schmach, und Not, und Plagen . . .
Und seid getrost!

Er wird euch nimmermehr im Glend lassen,
Durch Trübsal führt' er Joseph hoch hinaus.
Zum Besten dient uns, glaubts, der Völker Hassen,
Drum bleibet Männer auch im härtesten Strauß!
Laßt euch nicht schrecken durch die schwarzen Taten
Der Frevler deutschen Bluts, die uns verraten
In schwerster Stund.

Sie ahnen zwar, wie tief sie uns betrüben,
Doch wissen, Blinde, sie nicht, was sie tun.
Und können wir sie nun und nimmer lieben
Darf unser Haß auf ihnen auch nicht ruhn:
Sie finds nicht wert. Wir können nur verachten
Der ungeratenen Kinder niedrig Trachten
Und Knechtessinn.

Karl Dswald.

Generalsuperintendent J. Bursche in Lodz.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache,
daß das gegenwärtige Verhältnis zwischen
unserem kirchlichen Oberhaupt und den Ge-
meindemitgliedern schon seit geraumer Zeit ein
durchaus unerfreuliches ist. Man wollte so
gerne mit Liebe und Vertrauen seinem ersten
Geistlichen entgegenkommen und kann es nicht.

Wodurch ist dies unerquickliche Verhältnis ent-
standen? Wer trägt die Schuld daran?

Schon vor dem Kriege hat es hier und da
unzufriedene Stimmen gegeben. Man nahm es
dem Generalsuperintendenten übel, daß er sich
seinem angestammten Volkstum entfremdete
und damit auch der großen Mehrzahl der
Evangelischen fremd gegenüberstand. Doch hat
sich damals der Herr Generalsuperintendent
immer noch bemüht, „den Juden ein Jude und
den Griechen ein Grieche“ zu sein, so daß die
Gegensätze nicht so scharf hervortraten.

Anders wurde die Sache erst nach dem
Kriege, als des Generalsuperintendenten na-
tionale Eigenart schärfer hervortrat. Uner-
quicklich wurde die Sache aber erst durch den
unglücklichen Masurenaufruf, in dem man den
Tatsachen direkt widersprechende Behauptungen
sand. Dazu kamen noch manche andere unlieb-
same Ereignisse, die zu einer anderen Zeit
wohl nicht so übel aufgenommen worden
wären, jetzt aber nur „Del ins Feuer gossen“.
Solcher Art waren die Pastoralwahl in Lodz
im Jahre 1919 und letzters der Nadersche
Gesekenwurf. Naturgemäß war die Unzu-
friedenheit in Lodz, wo die meisten Evan-
gelischen wohnen, am größten, obgleich sie
auch auf dem flachen Lande gerade groß
genug ist.

Da hielt es denn der Herr Generalsuper-
intendent aus Anlaß der Protestkundgebungen
für angebracht, nach Lodz zu kommen, um hier
in offener Aussprache eine Annäherung und
gegenseitige Verständigung anzubahnen.

In seiner geschickt zusammengesetzten und
interessanten Ansprache stimmte er dem Pro-
teste gegen die Artikel 43, 117 und 118 der
Staatsverfassung zu und gab Erklärungen
über das Zustandekommen des Naderschen
Gesekenwurfes, vor allem, daß er selbst daran
mitgearbeitet habe.

Wie zu erwarten war, riefen seine Aus-
führungen, denen auch der Unterzeichnete nicht
immer zustimmen konnte, heftigen Widerspruch
hervor. In die Debatte griffen auch die
beiden Sejmabgeordneten ein und dabei kam
es zu unliebsamen gegenseitigen Beschuldi-
gungen, die wir hier nicht wiederholen wollen.

Unseren Standpunkt in dieser höchst un-
liebsamen Angelegenheit wollen wir dahin zu-
sammenfassen, daß wir den ganzen Streit tief
bedauern und für unsere Kirche hiezulande
für äußerst schädlich halten. Was sollen die
Andersgläubigen von uns denken, wenn wir
mit unseren inneren Angelegenheiten so an
die Öffentlichkeit treten? Zu unserer Kirche
hingezogen wird sich dadurch wohl niemand

fühlen. Endlich wollten wir den Herrn General-
superintendenten daran erinnern, daß seine
Aussprache, warum man nicht ihn als Abge-
ordneten gewählt habe, durchaus nicht im
Scherz getan worden ist, sondern im Gegen-
teil sehr ernst gemeint war. Dann stimmt
seine Behauptung, der Nadersche Gesekenwurf
sollte der Regierung nur die Richtlinien für
die Abfassung eines Gesetzes geben, nicht ganz
mit den Tatsachen überein. Auf einer Sitzung
in der Trinitatisgemeinde hat er noch keinen
Unterschied zwischen Staats- und Kirchengesetz
gemacht und der Zuversicht Ausdruck gegeben,
der Gesekenwurf werde im Sejm unverändert
angenommen werden. Auf eine Anfrage, wa-
rum zu der Abfassung und Aufstellung des
Gesetzes nicht die Kommissionsmitglieder ein-
berufen worden seien, antwortete er mit dem
Vorwurf an die Lodzer Mitglieder, warum
sie nicht von selbst einen Entwurf ausgear-
beitet und dem Konsistorium vorgestellt hätten.

Endlich wollten wir der Behauptung ent-
gegnetreten, die Sejmabgeordneten hätten nicht
die Interessen der evangelischen Kirche ver-
treten. Ich habe als Abgeordneter in meiner
Ansprache im Sejm, die man wohl nicht gut
nur „eine kleine Deklaration“ nennen kann
und in unzähligen Interventionen in den ent-
sprechenden Ministerien stets mit Nachdruck
die Interessen der Kirche als auch der deutschen
Bevölkerung vertreten. Dasselbe hat auch in
reichem Maße Herr Spickermann getan.

Freuen würde es mich und gewiß auch
recht viele von seinen heutigen Gegnern, wenn
seine Schlussworte, denen ich in der Versamm-
lung lebhaft zugestimmt habe, daß einmal die
Zeit kommen werde, wo wir uns besser ver-
stehen und gemeinsam an dem Wohle unserer
uns allen so lieben Kirche arbeiten werden, in
Erfüllung gehen möchten. Daß dieser gute
Wille, der ja erfreulicherweise auf beiden
Seiten vorhanden ist, zur Tatsache werde,
wünschen wir von ganzem Herzen.

L. Wolff.

Klimaschwankungen.

Wenn draußen der Wind heult, große
Schneemassen in Hohlwegen zusammentreibend,
und der Winter schöne Blumen an die Fenster-
scheiben malt, dann sitzt es sich noch einmal
so schön in der warmen Stube, in der Nähe
des knisternden Feuers. Vater, Mutter und
Kinder finden sich dann an den langen Winter-
abenden in einer Stube zusammen, jedes seine
Arbeit verrichtend. An solchen Abenden erleben

Märchen, Sagen und längst vergessene geglaubte Ereignisse ihre Wiebergeburt, für die sonst weder Zeit noch Stimmung vorhanden war. Man kann es dann aber auch erleben, daß, wenn ein von den Kindern über die Kälte draußen klagt, der alte Vater oder Großvater schon zum hundert und ersten Male sagt: Ja, mein Kind, du weißt noch gar nicht, was Kälte heißt. Dies sind doch keine Winter. In früheren Jahren fiel der Schnee meterhoch herab, so daß alle Bäume im Dorfe oft verschwand. Und wenn im Dezember oder schon im November der Schlitten hervorgesucht wurde, so wurde er erst im März weggestellt, und zum Ostergottesdienst konnte man zuweilen noch auf dem Schlitten fahren. In jenen Jahren kam es auch vor, daß das in die Luft gegossene Wasser in Eisstücken auf die Erde niederfiel usw. In der Tat sind die letzten Winter viel milder gewesen, als die vor Jahrzehnten waren. Wenn man nun noch in der Bibel vom jüdischen Lande liest, daß dort Milch und Honig floß, von dem wir aber heute wissen, daß es zu einem großen Teil Wüstencharakter trägt, und weiter in der Geschichte von blühenden Niederlassungen in Kleinasien und in Nordafrika liest und noch erfährt, daß man in Norddeutschland Wein angebaut hat, wo heute keine Spur von Weinpflanzungen vorhanden ist, so kommt man zu dem Schluß, daß das Klima eines Landes sich ändern müsse: hier wird es trockener, da wird es kälter und an einem dritten Orte wird es milder. Dem ist aber nicht so. Eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß die Verödung des Landes in Palästina, Kleinasien und Nordafrika nicht an der Abnahme der Regenmengen, sondern an der Untüchtigkeit der Bewohner des Landes liegt. Die alte Fruchtbarkeit blüht überall dort wieder auf, sobald man dem Lande eine künstliche Bewässerung gibt, die im Altertum zweifelsohne vorhanden war. Wenn in Norddeutschland heute kein Wein mehr angebaut wird, so liegt das keineswegs daran, daß es dort kälter geworden sein mag, sondern daran, daß den verfeinerten Zungen der Gegenwart der Saft der sauren Trauben nicht mehr behagt und daß die verbesserten Verkehrsverhältnisse es ermöglichen, gute Weinsorten aus dem Süden zu beziehen. Früher aber hatte der kirchliche Gebrauch des Weines beim Abendmahl den Weinbau besonders den Klöstern wünschenswert erscheinen lassen, wobei man auf die Güte dieses Erzeugnisses nicht achtete. Und wenn man jetzt überall mildere Winter erlebt als vor Jahren, so haben wir hier auch keine Klimaänderung, sondern nur eine Klimaschwankung vor uns. Durch langjährige Beobachtungen hat man feststellen können, daß nach einer Reihe von kälteren Jahren eine Reihe von wärmeren Jahren folgt, um dann wieder kälteren Jahren Platz zu machen usw.

Die kleinste Periode ist die von 11 Jahren, die in eine wärmere und kältere Hälfte zerfällt. Doch ist hier der Unterschied zwischen kälteren und wärmeren Jahren nur gering und somit nicht immer deutlich spürbar. Die Ursache dieser Schwankung liegt an der Schwankung der Sonnenflecke. Auf der Sonne sind bekanntlich Flecke vorhanden, die an Ausdehnung zunehmen und dann wieder abnehmen. Es konnte auch hier eine Periode von durchschnittlich 11 Jahren festgestellt werden, die in eine Hälfte mit geringerer und in eine mit größerer Fleckenausdehnung zerfällt, wobei Jahre mit größerer Fleckenausdehnung kälter, Jahre mit geringerer Fleckenausdehnung aber wärmer sind. Die 11-jährige Periode der Klimaschwankung wird von einer größeren Pe-

riode mit größeren Schwankungen eingeschlossen. Die Ursache dieser Schwankung liegt wahrscheinlich auch in der Sonne. Diese Periode wird nun ihrerseits wieder von einer größeren Periode eingeschlossen, deren Dauer noch nicht festgestellt werden konnte. Auch über ihre Ursachen herrscht noch völlige Unklarheit. Diese Klimaschwankungen können wir uns an einer großen Meereswelle veranschaulichen, die eine große Periode der Klimaschwankungen darstellen würde. Dem Wellenberg entsprechen dann die warmen Jahre, dem Wellental die kalten, aber vom Wellental geht es wieder zum Wellenberg usw. Am Abhange der großen Welle sind Einfurchungen oder kleine Wellen, die die Periode von 35 Jahren darstellen würde. Diese kleinen Wellen sind noch einmal mit kleineren Wellen bedeckt, die die Perioden von 11 Jahren veranschaulichen würden. Die Dauer der genannten Perioden braucht aber nicht einmal genau dieselbe zu sein, es kann ebenso gut vorkommen, daß die kleinste Periode 15 Jahre umfaßt, wie es vorkommen kann, daß die größere Periode 33 oder auch 45 Jahre umfaßt. Ebenso kann nicht bestritten werden, daß stellenweise eine kleine Abnahme der Regenmengen und des Wasserstandes eingetreten ist. Das findet dann aber gewöhnlich in der Entwaldung seine Erklärung. Größere Klimaänderungen in einer Richtung hin werden aber auf Grund jahrhundertelanger Wetterbeobachtungen entschieden bestritten. Daß aber die oben dargestellten Schwankungen tatsächlich vorhanden sind, und daß wir uns jetzt auf einem Wellenberg der Klimaschwankung befinden und dem Wellental mit seinen rauheren Wintern entgegengehen, werden diejenigen unter uns, denen es vergönnt ist, noch länger zu leben, an ihren eigenen Leibern erfahren können.

R-r.

Wer da hat . . .

Von Julian Will.

II.

Nachdem die erste Freude des Wiedersehens verflogen, warf ihm Eva einen prüfenden Blick zu, den er wohl verstand. Als Antwort zog er seine Brieftasche hervor und aus dieser einige funkelneue Tausendrubelscheine. Da erst erreichte die Freude des Wiedersehens ihren Höhepunkt. Beide wußten schließlich nicht, ob sie sich mehr ob dem Gelde oder über einander freuen sollten. Jedes schien des anderen wert zu sein. Er hatte sich um ihrerwillen dort draußen gequält, sich's vom Munde abgespart, um ihr eine sorgenfreie Zukunft bereiten zu können. Sie hatte hinwiederum einen schneidigen Bauernsohn, der sich ernstlich um sie bemüht, da sie ein sehr hübsches Gesichtchen hatte, von sich gewiesen und dem einmal erkorenen Tagelöhner die Treue gehalten! Nun waren sie am Ziel. Endlich!

In einigen Wochen sollte die Hochzeit gefeiert werden. Inzwischen schaute Fritz sich nach einer Stelle um, wo er sein zukünftiges Nest würde aufschlagen können. Seine Umschau wurde von Erfolg gekrönt. Es bot sich ihm in der Nachbarschaft ein kleiner Bauernhof mit totem und lebendem Inventar zum Kaufe an. Bald ward man handelseinig. Das aus Amerika mitgebrachte Geld reichte nicht nur zur Bezahlung des Güttchens, sondern es blieb dem jungen Paare auch noch ein kleiner Notgroschen übrig, den die glückliche Braut durch ihre Ersparnisse beträchtlich vermehrte.

Der Hochzeitstag wurde in Cochers Mutterhäuschen still begangen. Am nächsten Tage

wurde Einzug in das neue, selbsterarbeitete Heim gehalten und ein glückliches Leben begann für die zwei. All ihr Sehnen, all ihr Hoffen und Harren: es dünkte sie nun eine Lust gewesen zu sein. Sie genossen ihren Lebens- und Liebesfrühling, tranken Wonne und Glück. Doch kurz war der Rausch. Bald trat der Alltag in seine Rechte. Er bedeckte die Herzen mit einer dicken Schicht täglicher Sorgen. . . Das Feuer der Liebe zog sich tief ins Innere zurück und glimmte zwar dort im stillen weiter, doch wurden seine Ausbrüche immer seltener. Zuletzt lebten die Beiden gleichgültig nebeneinander. Fritz erinnerte sich wieder seines Losungsspruches. Der Notgroschen wurde auf Zinsen ausgeliehen. Beide arbeiteten mit verdoppelter Kraft, um möglichst viel hinzutun zu können. Und ihr Leben, dem die junge Liebe einen Inhalt zu geben versprochen hatte, wurde wieder öde, öde, öde. Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend war ihr Teil und sie hätten sich sehr verwundert, wenn man ihnen gesagt hätte, daß sie ihr Leben schlecht eingerichtet, daß zum Leben noch etwas anderes gehöre als die Arbeit. Doch es sagte ihnen dies niemand. Wer hätte es auch tun sollen? Der „Volksfreund“ kam damals noch nicht zu unseren Volksgenossen hinaus, noch kam ein anderes Blatt zu ihnen. Und der Kantor im Dorfe? Der war froh, wenn sie Sonntags zum Gottesdienst kamen, was sie auch sehr fleißig taten. Vielleicht wußte er's selber nicht besser?

Da geschah etwas, das Fritzens Herz umgestaltete imstande zu sein schien. Seine Frau beschenkte ihn mit einem Söhnlein. Unter furchtbaren Schmerzen. Sie war bis zum späten Abend ihrer Tagesarbeit nachgegangen. Es war ihr das Kartoffelhacken blutiger geworden. Sie hatte es doch zuwege gebracht, denn „Wer da hat, dem wird gegeben, wenn er ordentlich arbeitet“, ergänzten unsere Bekannten das Wort aus Erfahrung. Nun lag sie da, wimmerte und ächzte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Und das alte Wehweh, das vom Körper des Menschen kaum mehr Ahnung hatte als das Nilpferd vom Monde, traf verschiedene Anordnungen, die die Schmerzen der Armen nur erhöhten. . . Bange, bange Stunden für Fritz! Da vergaß er von allem. Die alte, tiefe Liebe brach in ihm durch. Er schien die große Gefahr zu erkennen, in der sein armes Weib schwebte und sank mit einem Aufschrei zum Himmel in die Knie. Herr Gott, errette mein Weib! Endlich kam Erlösung. Langsam auch die Genesung der Kranken. Und als sie nun erst aufstand mit ihrem bleichen, schier verklärten Gesicht da fühlte Fritz, daß es doch etwas Großes um ein Weib sei. Hatte er sie vorher nur geliebt, so wurde seine Liebe jetzt durch das Gefühl der Ehrfurcht vertieft. Sein Herz wurde stets weich und gut, wenn er seine Frau mit dem Kinde an der Brust erblickte und Regungen durchzuckten seine Brust, von denen er sich keine Rechenschaft zu geben wußte, die ihn aber — das ahnte er — zu einem neuen Menschen gemacht hätten, wenn es das Schicksal nicht anders beschlossen gehabt hätten.

Eva war jetzt eine ganz andere geworden. Hatte sie ihn früher zum Raffen und Zusammengeizen ermuntert, so behielt sie ihn jetzt oft im Zimmer und führte ihn an die Wiege des Kleinen. Da standen sie manchmal längere Zeit still betrachtend und gingen dann mit einem keuschen Kusse auseinander. „Für ihn, für ihn haben wir gearbeitet, für ihn wollen wir weiter schaffen“, pflegte er zu sagen. — „Ja, Lieber, aber nicht über die Kraft, damit wir unsere Gesundheit nicht untergraben, denn damit wäre ihm viel geschadet,“ erwiderte die

Mutter. Sie wußte die wahre Ursache ihrer Erneuerung nicht anders auszudrücken.

Die Arme! Sie ahnte kaum, daß ihre Gesundheit schon dahin und der bleiche Senfmann seine Hand bereits nach ihr ausgestreckt habe. Mit dem Todeskeim im Schoße war sie vom Wochenbette aufgestanden, um sich nach drei Monaten auf das Sterbelager zu legen. Sie entschlief nach kurzem, schwerem Leiden mit der Bitte: „Fritz, Liebster, schone dich und Sorge für unser Kind.“ —

Fortsetzung folgt.

Aus Welt und Heimat.

Wie geht es den Deutschen in Südrußland? (Nachtrag zu Nr. 8.) Gestorben sind noch am Flecktyphus: Frau Heinr. Epp, geb. Koop, Peter Janzen, Schwiegersohn des Peter Fries. Die Seuche ist im Abnehmen begriffen; die Lazarette sind aufgehoben, nur das Chortizer arbeiten noch, wo bei 100 Frauen und Mädchen in Behandlung sind, die die Machnowzy vergewaltigt und mit Syphilis angesteckt haben. — Ausgesät ist im Frühjahr in den Chortizer Kolonien sehr wenig, es fehlte an Saat und Arbeitskräften. Die Kolonien werden sich wohl kaum je wieder erholen können.

Vollwaisen gab es laut letzten Bericht in der Chortizer Wolost 576, davon sind 101 Kinder bereits in den Molotschnaer Kolonien untergebracht. Es sollen noch etwa 100 Kinder kommen.

Handel und Wandel liegen vollständig darnieder. 15 Fabriken haben sich vereinigt zu einer Art Syndikat; die Besitzer bleiben meistens in leitender Stellung, den Arbeiterkomitees ist die Macht vollständig gelegt, sie haben nur in Lohnfragen mitzureden. Die Fabriken sollten in nächster Zeit anfangen zu arbeiten. Die fertigen Maschinen sind schon bei allen Fabriken verladen worden. Unsere Fabrik hat einige kleine Reparaturen an Kanonen und Wagen machen müssen.

Die Preise auf Lebensmittel sind ja im Verhältnis zu hier ziemlich hoch. So kostet in Alexandrowsk ein Pud Mehl 3000 Rubel, während es hier bis heute 200 Rubel kostet. Aber solch abnorme Preise, wie uns die Krimer Flüchtlinge berichten, herrschen wohl nirgends in ganz Rußland.

Die Front ist hier glücklich vorübergegangen ohne Opfer. Am 18./5. Juni gegen Abend verließen uns die Roten, die sich bis zum letzten Augenblick sehr nett betragen haben. Auch das neu einziehende russische nationale Heer ist in strammer Haltung. Die Front bewegt sich täglich etwa 10 Werst vorwärts. Wir haben wenig Zutrauen zu der neuen Lage.

In den Chortizer Dörfern haben keine Gottesdienste stattgefunden während der Machnowzenzeit bis Heinr. Braun hinkam und die Dörfer besuchte. Er durfte ihnen nach vielen Monaten des Glucks und der Not zuerst wieder das Wort Gottes verkündigen. Alle Prediger haben in dieser Zeit versagt. Innerlich selbst keinen Halt besitzend, konnten sie auch andern nicht zum Segen und Trost dienen.

Gegenwärtig wirkt unter großem Segen in Chortiza der bisherige Hausvater von Bethanien, Jakob Janzen, welcher im Hause des alten A. Koop wohnt. In Nikolaiopol hat Heinrich Epp unter vielen Drangsalen unermüdet gearbeitet. Er war alleiniger Prediger auf all den Dörfern. Der Herr hat ihn auch bewahrt.

Viele werdet Ihr nicht mehr finden, sie ruhen in der Erde.“

Das Volksbewußtsein unserer deutschen Brüder in den verschiedenen neuentstandenen Ländern ist überall in erfreulichem Wachsen begriffen. So gehen bei den Wahlen in die Landesparlamente (Sejm) die deutschen Parteien überall mit einer größeren Anzahl von Abgeordneten aus dem Wahlkampf hervor, als zur Zeit der vorigen Wahlen. Bei den Neuwahlen in Estland z. B. haben die Deutschen neulich 4 Sitze errungen, statt der bisherigen 3. Das estländische Parlament zählt 100 Sitze; die Zahl der Deutschen in Estland ist nur gering.

Die Vorkriegsschulden liegen so manchem Menschen wie ein schwerer Stein auf dem Herzen. Ich meine hier die Gläubiger und die Schuldner. Geseht den Fall, jemand hat vor dem Kriege auf eine Hypothek 1000 Rubel verborgt. Laut dem gegenwärtigen Gesetz, das 1 Rubel mit 2 Mk. 16 Pf. berechnet, möchte er also 2160 Mark bekommen. Ist das gerecht? Wie viel Scheffel Roggen mußte er vor dem Kriege verkaufen, um 1000 Rbl. zu bekommen? Mindestens, den Scheffel zu 5 Rbl. gerechnet, 200. Wollen wir heute nur die Hälfte davon nehmen, was würde die betragen? Zu 3000 Mk. den Scheffel macht es 300,000 Mk. aus. Wie nimmt sich dann die vom Gesetz für 1000 Rbl. bestimmte Summe von 2160 Mk. aus? Ist es nicht ein himmelschreiendes Unrecht, ein Hohn auf jegliche Gerechtigkeitsbegriffe, daß unsere Regierung und der Sejm hier nicht Wandel schaffen? Soll dieser Art Diebstahl, denn anders kann so ein Zustand nicht gebrandmarkt werden, noch weiter geduldet werden? Hoffentlich wird ein ehrlischer und gottesfürchtiger Schuldner kaum eine Ungerechtigkeit an einem Menschen begehen, der ihm vor Jahren mal aus der Not geholfen hat. Ein deutsches Sprichwort sagt da trefflich: „Ein ungerechter Groschen verzehrt neunundneunzig gerechte.“

Vor hundert Jahren war eine ähnliche Geldentwertungskatastrophe in Frankreich. Von Tag zu Tag fiel der Wert des Geldes, der des beweglichen und unbeweglichen Gutes ging dementsprechend in die Höhe. Viele unehrlische Schuldner wollten nun die Gelegenheit ausnützen und ihre Schuld los werden. Da griff die damalige französische Regierung ins Mittel: sie erließ ein Gesetz, laut dem jegliche Schuld erst nach Ablauf der unruhigen Zeit der Geldentwertung bezahlt werden sollten. Dadurch rettete sie Tausende von Menschen vom Untergang, schob der Niederracht und Schamlosigkeit der Schuldner einen Riegel vor. Könnte unsere Regierung nicht ähnliche Maßregeln ergreifen? Dadurch würde sie viel zur Gesundung des gegenwärtigen wirtschaftlichen Lebens beitragen, sie würde das gegenseitige Zuertrauen von Mensch zu Mensch stärken. Denn wenn die Lage weiterhin so ungeklärt bleibt, wird sie uns ungezählten Schaden bringen. Neulich ist in dieser Hinsicht ein Vorschlag im Sejm schon eingelaufen. Hoffen wir, daß er Gesetz wird.

Der Milzbrand in Polen. Laut Bericht des Ministeriums für Landwirtschaft nimmt der Kampf gegen den Milzbrand, trotz verschiedenartiger technischer Schwierigkeiten, eine günstige Entwicklung. Im Monat November v. J. ist die Zahl des kranken und verdächtigen Viehes von 3805 auf 2428 Stück zurückgegangen. Der Schaden, welchen unser Land wegen des Milzbrandes bis jetzt erlitten hat, beträgt 5624 Stück Vieh im Werte von 90 Millionen Mark. — Der erste Fall des Milzbrandes in Pommern wurde dank den Maßregeln der dortigen Behörden sofort unterdrückt, so daß der Schaden dort nur sehr klein ist.

Die westlichen Staaten kommen Polen im Kampf gegen den Milzbrand zu Hilfe, indem

sie Tierärzte und technisches Material zu schicken versprochen. Aus Böhmen sollen 50 Ärzte kommen, aus Ungarn kommt eine Delegation mit Professor Deze an der Spitze, um hier den Sachverhalt kennen zu lernen, aus Dänemark kommt Professor Janzen. Auch Deutschland, Oesterreich und Norwegen versprochen Hilfe.

Papiergeldsegen. Laut Nachrichten der „Osteuropäischen Wirtschafts-Zeitung“ war zum 1. Juli 1920 in Sowjetrußland 300 mal mehr Papiergeld im Umlauf als vor dem Kriege, während der Goldvorrat sich um 7000 mal verringert hatte. Der weitaus größte Teil des Geldes waren Sowjet- und Duma- oder Rensti-Rubel, Zarengeld nur etwa 6 von Hundert des Gesamtgeldes. Nach den neuesten Nachrichten sollen sich in Rußland etwa 700 Milliarden Rubel im Umlauf befinden. Im Mai 1920 galt ein Zarenrubel im freien Verkehr 20 Sowjetrubel. Auch das Duma-geld wurde dreimal höher gewertet als die Sowjetrubel.

Die Getreideablieferung bei den Bolschewiken stellt sich folgendermaßen dar: Auf dem Gute Sadki, unweit der gegenwärtigen Grenze mit Sowjetrußland, wurde vom Besitzer der 150 Morgen großen Wirtschaft verlangt: 800 Pud Roggen, 180 Pud Gerste, 200 Pud Hafer, 130 Pfund Grütze, 30 Pfund Leinsamen, 20 Pfund Speck, 1 Schwein, 1 Schaf und 800 Pud Heu.

Ein schönes Geschenk machte Frau Rittersgutsbesitzer Bertram aus Neudorf dem Schülerheim des Deutschen Gymnasiums in Sompolno. Sie übersandte demselben 2 Ferkel, das erste lebende Inventar dieser Anstalt. So können die Küchenreste gut verwertet werden. Diese Spende hat ja in unserer Zeit einen besonderen Wert. Darum soll auch ein weiterer Kreis in den Dank einstimmen, den das Heim der verehrten Geberin ausspricht. Ueberhaupt wäre es gar nicht übel, wenn auch andere diesem Beispiel folgen und so die einmal angefangene Wirtschaft vergrößern würden, z. B. durch Federvieh. Das Ziel aller Wünsche wäre ja eine eigene Kuh, denn die Ausgabe für die Milch ist ein großer Posten im Haushalt.

Spenden für bedürftige Seminaristen gingen des weiteren ein: durch A. Waade, Lehrer in Sadoles, Mk. 750.—, L. Klingbeil, Lehrer in Lazinsk, 380.—, Herrn Pastor Mergel, Sobieski, 100.—, R. Krüger, Lehrer in Sarbice, 510.—, G. Flatt, Wisla in Schlesien, 25.—, Herrn Pastor A. Rutkowski, Dombie, 2131.—. Durch den Seminaristen Müller Edm. wurden in der Gemeinde Przedecz gesammelt: M. Deister, M. 10.—, J. Ginz, 10.—, E. Müller, 200.—, J. Kadak, 200.—, A. Krene, 100.—, W. Müller, 60.—, M. Weber, 10.—, W. Rode, 10.—, A. Grams, 10.—, L. Mielke, 50.—, F. Mielke, 50.—, J. Müller, 100.—, E. Gedel, 100.—, W. Nickel, 40.—, R. Henschel, 20.—, A. Henschel, 20.—, G. Nikolaj, 30.—, A. Bredow, 20.—, M. Bredow, 20.—, G. Wieser, 100.—, J. Pelzer, 40.—, J. Müller, 20.—. Durch den Seminaristen Ab. Adam aus Lesnik, Gemeinde Poddembice: Lehrer A. Wilde, Mk. 100.—, J. Hein, 30.—, R. Koneczak, 55.—, Adolf Fechner, 30.—, J. Koneczak, 50.—, J. Joszmann, 20.—, A. Adam, 50.—, Opfer im Bethause, 434.70.

Allen Spendern und Spendensammlern dankt herzlich

Jul. Rathz, Seminarlehrer.

Wochenschau.

Rusland. Laut den letzten aus Riga eingetroffenen Nachrichten zu urteilen, scheinen die Verhandlungen einen Rück vorwärts gemacht zu haben. Eine viel bessere Stimmung soll jetzt unter den Mitgliedern beider Delegationen herrschen. Es wurden bereits die Verträge betr. die Entlassung der Rückwanderer, der Kriegsgefangenen und Geiseln, sowie in der Frage der Verlängerung des Rüdigungstermins des Waffenstillstandes unterzeichnet. In der nämlichen Sitzung, in der die Unterzeichnung erfolgte, hielt Joffe eine Rede, die er mit folgenden Worten schloß: „Die Unterzeichnung der heutigen Akte beweist die friedliche Tendenz auf beiden Seiten. Sobald der Austausch aller Kriegsgefangenen erfolgt sein wird, kann von einer Weiterführung des Krieges keine Rede mehr sein. Ich hoffe, daß es auch in anderen Fragen bald zu einer Verständigung kommen wird und daß in Kürze die Unterzeichnung eines endgültigen und dauernden Friedens erfolgen kann.“ — In der Finanzkommission machten die Bolschewiken den neuen Vorschlag, den polnischen Staatsbürgern und Instituten aus dem russischen Fiskus zustehenden Geldebeträge in polnischer Mark zu zahlen, und dabei sogar teilweise die Gelbentwertung zu berücksichtigen. Es sollen nämlich 10 Sowjetrubel für einen Vorkriegsrubel gerechnet und entsprechend in polnische Mark umgerechnet werden. Bei den nicht mit dem russischen Fiskus verbundenen Fonds sind die Bolschewiken bereit, einen Zarenrubel für einen Sowjetrubel zu zahlen. — Die Bolschewiken fordern hartnäckig den Transit durch Polen. Polen will ihn nur mit grundsätzlichen Beschränkungen zulassen. Zunächst sollen an der östlichen Grenze vorläufig nur zwei Transitpunkte eingerichtet werden, nämlich Stolbce und Zdobunowo. Ferner soll grundsätzlich die Durchfuhr von Waffen und Druckschriften verboten sein. — Die Wilnaer Frage befindet sich noch immer in der Schwebe. Dieser Tage hat sich wieder der Völkerbundrat damit beschäftigt und folgendes amtlichen Bericht über die Sitzung veröffentlicht: Der Völkerbundrat hat Kenntnis genommen von einem Bericht über die Wilnaer Frage. Aus diesem Bericht geht hervor, daß die beiden Parteien sich bereit erklärten, eine Volksbefragung zu akzeptieren, um über die Zuweisung des Gebietes von Wilna zu den bekannten, sogenannten gerechten Bedingungen zu entscheiden, welche der Völkerbund festgelegt hat. Auf Grund dieser Erklärung der beiden Parteien hat der Völkerbundrat am 8. Februar den beiden Regierungen von Warschau und Kowno eine Note übermittelt. In dieser Note wurde gesagt, es sei nunmehr möglich, die demnächstige Abhaltung eines Plebiszits vorzusehen. Sobald die unentbehrlichen technischen Vorbereitungen erfolgt sind, wird der Völkerbundrat das Datum

der Volksbefragung festsetzen. Die Frage des Durchzugs der internationalen Völkerbundtruppen durch schweizerisches Gebiet ist noch nicht besprochen worden. — Auf Grund von Informationen aus Warschauer maßgebenden Kreisen berichten polnische Blätter, daß General Zeligowski demnächst in Warschau eintreffen werde. Nach Wilna begibt sich der Oberrat mit General Szeptyci an der Spitze sowie mit dem General Zwazkiewicz, Sikorski und Krajewski. — Die Entscheidung des Obersten Rates, nach der die Volksabstimmung in Oberschlesien am 20. März für die Landesbewohner und die Ausgewanderten gleichzeitig und an gleichen Orten stattfinden soll, hat auf polnischer Seite starke Unzufriedenheit hervorgerufen. Die polnische Presse unterzieht den Beschluß des Obersten Rates einer scharfen Kritik, und in Protesten von Vereinen und Verbänden wird Revision dieses Beschlusses verlangt.

Deutschland. Im englischen Unterhaus erklärte Chamberlain auf die Frage, wieviel Waffen und Munition die Deutschen bisher abgeliefert hätten, daß die Menge der abgelieferten Waffen nach dem Bericht der in Frage kommenden Kommission 3181 Tonnen vernichtete Gewehre und 304 Schiffe beträgt, von denen 262 für 13,600,000 Pfund verkauft worden sind. Von dieser Summe sind 3,100,000 Pfund für Reparaturen dieser Schiffe zu rechnen. — Für die französische Besatzung muß, da die Stadt früher keine Garnison hatte, ein Kasernenneubau hergestellt werden. Man einigte sich auf einen Bauplatz an der Nahe. General Degoutte befahl trotzdem kurzerhand einen Bauplatz am Rhein zu requirieren. — Die luxemburgische Regierung fordert für die im Kriege erlittenen Schäden 7 1/2 Milliarden Francs. — Eine deutsche Zeitung stellt darüber interessante Betrachtungen an, was 226 Milliarden Goldmark sind. Rechnet man diese Summe, die Deutschland an die Entente zahlen soll, um sie zu veranschaulichen in Steinkohlen um, so würden bei dem Preise von 20 Goldmark für eine Tonne Kohlen diese 226 Milliarden Goldmark die Rundsumme für 11,3 Milliarden Tonnen Steinkohlen darstellen. Nach dem Stande der Kohlenförderung von 1920 — 130 Millionen Tonnen — gehören 87 Jahre dazu, um diese Steinkohlen fördern. Zum Abtransport würden 750 Millionen Eisenbahnwagen erforderlich sein, den Wagen zu 15 Tonnen Ladefähigkeit gerechnet. Es ergebe sich also ein Eisenbahnzug von 7 1/2 Millionen Kilometer, d. h. rund 19 Eisenbahnzüge von der Erde bis zum Monde. Eine Jahresrate würde einem Kohlenzuge entsprechen, der 4 1/2 mal um den Äquator herumreicht.

Dänemark. Aus Kopenhagen wird berichtet, daß die Sowjetregierung durch Dekret den Verkauf der im Privatbesitz befindlichen Kunstwerke angeordnet hat. Aus dem Erlös sollen Einfuhr-

waren bezahlt werden. — Nach einer in London eingetroffenen Meldung haben die grusinischen Truppen die Bolschewiken geschlagen und hierbei 2000 Gefangene gemacht. Die Gefahr für Tiflis ist geschwunden. — Aus Helsingfors wird die Unterzeichnung eines finnlandisch-bolschewistischen Militärbündnisses gemeldet. Beide Staaten verpflichten sich, bei feindlichen Angriffen sich gegenseitig zu unterstützen.

Tschechien. In der Ortschaft Kompy in Zips fanden vor einigen Tagen Lebensmittelunruhen statt. Die Arbeiter drangen auf die Verpflegungsbeamten ein, wobei es zu Zusammenstößen mit der Gendarmerie kam. Ein Ingenieur und ein Beamter, die die Arbeiter zu beruhigen suchten, wurden getötet. Zwölf Arbeiter wurden verwundet, von denen drei gestorben sind.

Schweiz. Der schweizer Gesandte in Paris Dumont teilte dem Völkerbundsrat die Gründe mit, weswegen die Schweiz den Durchmarsch der für Wilna bestimmten Truppen nicht erlauben könne. Bourgeois erwiderte, daß der Völkerbund durch die Weigerung der Schweiz einen großen Schaden erleide. Bourgeois erklärte ferner, aus den Ausführungen des polnischen Gesandten in der Schweiz sei zu entnehmen, daß Polen und Litauen gemeinschaftlich Vorkehrungen treffen, um im Falle eines Angriffs vonseiten Sowjetrußlands gerüstet zu sein.

Spanien. Der Staat schießt der Eisenbahn 45 Millionen Pesetas zum Ankauf von 95 Lokomotiven vor. Die Lieferung soll noch vor Ende nächsten Oktobers erfolgen. Sämtliche Lieferungen sind der deutschen Industrie zugewandt worden.

Amerika. Der Gouverneur der Federal Reserve Board spricht in seinem Jahresbericht die Anschauung aus, das die Vereinigten Staaten die Nachkriegsfrise überwunden habe. Von den Vereinigten Staaten ist die Zahlungsfähigkeit und das finanzielle Gleichgewicht der übrigen Staaten abhängig.

Mitteilung der Schriftleitung.

Zur Unterstützung unserer Wochenschrift gingen uns folgende Spenden zu: Lehrer Marecki, Pinino, Mk. 100.—, Lehrer Krebs, Parsk, 40.—, G. Blümle, Leonberg, 100.—, durch Schulvorsteher Mittelstädt in Police Srednie gesammelt, 200.—, P. Kohl, Lodz, 10.—, durch Lehrer Kennert, gesammelt im Beksaale zu Wielopole, 120.—, Lehrer Brill, Makowiec, 115.—, Lehrer Watke, Zychlin, 40.—, R. Olechow, 15.—.

Den edlen Spendern und Freunden sprechen wir unseren innigsten Dank aus.

Handelshaus „RUNO“

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 105
bietet zu Fabrikpreisen an:

Herrenstoffe
Damenstoffe
Mantelstoffe
Umhängetücher
Wäster
Belours
Stoffe für Rindersportanzüge
Cheviots
Damentuch
Halbwollene Waren
Bettzeug
Kords
Detailverkauf d. Fabrikate d. H.-G. Karl Bennig.
Als Gelegenheitskauf empfehlen wir
schwedische Milchzentrifugen.

Landwirtschaftliche Maschinen u. Geräte

Säemmaschinen, Rübenschneder,
Kultivatoren, Ruhnühlen, Kartoffeldämpfer,
Pflüge usw.

äußerst billig zu haben bei

EDMUND NIKEL

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 234.

Bezieht das einzige Kirchenblatt
der evgl. luth. Deutschen in Kongresspolen

„Der Friedensbote“

Bezugspreis Mk. 20 monatlich, mit „Volksfreund“ Mk. 35.

Große Auswahl!

Solange der Vorrat reicht!

Alte Preise!

Herren- u. Damen-Garderoben
Kinder-Anzüge und Paletots
Herren-Belze, Beteschen, Zoppen.

Besonders günstig:

Stoffe für Kleider, Kostüme,
Anzüge und Paletots

Damen-Kleider, neueste Fassons,
in allen Stoffarten, billig.

Ganz feine Damen-Wäsche in
Batist und Etamine.

Schmehel & Rosner

Lodz, Petrikauerstr. 100 Filiale Petrikauerstr. 160.